



Bitte nicht rufen, singen oder schreien: Die Pappkameraden erfüllen die Hygieneanforderungen problemlos – aber was passiert, wenn Fans aus Fleisch und Blut sich nicht daran halten?

Foto: AFP



Unsichtbare Gegner

Von Stefanie Sippel

Die „Jugend der Welt“, sie versammelt sich zum Sport. Jedes Mal fordert der IOC-Präsident am Ende der Olympischen Spiele dazu auf, dies in vier Jahren wieder zu tun. Nun ist es mit dem Versammeln gerade schwierig. Und die Frage ist: Wie versammeln, gegeneinander antreten, ohne wirklich zusammenzukommen? Die „Inspiration Games“, ein neues Format der Diamond League, scheint eine Lösung zu sein – aber ist es das wirklich? 28 Stars der Leichtathletik treten in acht Disziplinen gegeneinander an, auf zwei Kontinenten, in vier Zeitzonen. Immer drei Athleten starten gleichzeitig. Über 150 Meter der Frauen etwa läuft die Olympiasiegerin Shaunae Miller-Uibo gegen Allyson Felix aus Amerika und die Schweizerin Mujinga Kambundji. Letztere startet in Zürich, Felix in Kalifornien und Miller-Uibo in Florida. In Zürich wird aus allen Dreier-Wettkämpfen an diesem Donnerstag eine 90-minütige TV-Show. Ein Event, das den Zuschauern etwas bringt, den Athleten abseits der medialen Präsenz jedoch wenig. „Die Stars der Leichtathletik sind zurück“, sagen die Veranstalter, ein Live-Event einer „neuen Dimension“. Und sicherlich, eine solch fortschrittlich anmutende Veranstaltung hat es in der Leichtathletik noch nicht gegeben.

Aber schon der Trailer, der die Disziplinen vorstellt, zeigt, welche Bilder es nicht geben wird: Sprinter laufen nebeneinander, die Oberschenkel der Hürdenläufer berühren sich fast. Da

Separiert, isoliert, inspiriert – ist das der Leichtathletik-Dreiklang in Corona-Zeiten?

drängt sich die Frage auf: Wie ist es für die Athleten, in einem leeren Stadion zu laufen? Die Leichtathletik ist eine Disziplin, die von der Nähe lebt. Wie sollen Athleten in den berühmten Tunnel kommen, wenn sie beim Start nicht die Ruhe der Gegnerin neben sich spüren, nicht die Schritte der Konkurrentin von hinten hören oder einen wippenden Pferdeschwanz vor sich sehen. Es sind immer noch die Konkurrenten, die einen Athleten in der Wettkampfsituation über sich hinauswachsen lassen. Wenn Athleten nur noch allein laufen, warum überhaupt Wettkämpfe? Was für sie bleibt, ist wohl ein positives Kribbeln am Morgen oder ein mulliges Gefühl vor dem Wettkampf – und für die Zuschauer ein riesiges TV-Event.

Doch selbst für die sollte es einen Unterschied machen, ob drei Athleten auf dem Bildschirm oder etwa Konstanz Klosterhelfen live im Berliner Olympiastadion bei den Deutschen Meisterschaften über 5000 Meter über die blaue Bahn jagen sehen. In solchen Momenten stehen alle im Stadion, klatschen im Rhythmus der Schritte. Und es entsteht eine Verbindung zwischen den Zuschauern, die das Gesehene teilen. Das ist eben anders, als separiert vor dem Fernseher zu sitzen. Aber wer weiß, vielleicht findet irgendwann sogar jemand Gefallen daran, wenn im Fußball ein Elfmeterschütze schießt, der Torwart in einem anderen Stadion in eine Ecke springt und ein Computer dann ausrechnet: Tor oder kein Tor.

Leipzig bedient sich in Salzburg

dpa. LEIPZIG. Der Nächste, bitte! Fußball-Bundesligaklub RB Leipzig hat seinen ersten Sommertransfer perfekt gemacht und Heechan Hwang von Schwesterklub Salzburg verpflichtet. Der schnelle Stürmer tritt als bereits 17. Spieler den Weg von Österreich nach Sachsen an und ist als Nachfolger des zum FC Chelsea verkauften Timo Werner eingepreist. Augenscheinlichstes Indiz: Hwang bekommt die Rückennummer 11 des deutschen Nationalspielers. Der Südkoreaner unterschrieb einen Vertrag über fünf Jahre und kostet etwa zehn Millionen Euro Ablöse. Diese Summe kann durch Bonuszahlungen noch steigen. Im Blitzturnier der Champions League Mitte August in Lissabon ist Hwang noch nicht spielberechtigt.

Befürworter von mehr Lockerungen des Lockdowns und Warner vor einer „zweiten Welle“, sie schenken sich derzeit nichts. Hotspot Gütersloh, Protestler ohne Masken, wilde „Ischgl“-Partys der jungen Leute in den Straßen der Altstädte, „die zweite Welle kommt“ (Söder). Die einen wollen ihr „altes Leben zurück“, und zwar sofort, die anderen haben Angst vor zu schnellen Lockerungen. Wir erleben derzeit eine Spaltung der Gesellschaft. Und die Deutsche Fußball-Liga (DFL) ist mittendrin.

Zuschauer sollen in der Saison 2020/21 wieder ins Stadion dürfen. Ungarn und Serben haben das längst wieder getan, Maske oder Mindestabstand – dort ein Fremdwort. Doch wie legt man im Fall der Fälle fest, wie viele Zuschauer ins Stadion dürfen, und – die Frage ist nicht zu unterschätzen – wer darf dann rein? Die Zahl 5000 wurde bei uns lange genannt, wohl um die seit Beginn der Geisterspiele misstrauisch gewordene Bevölkerung nicht zu verschrecken. Schließlich blicken andere Sportarten, auch die Kulturszene, kritisch und oft auch neidvoll auf die, nach ihrer Ansicht, Vorzugsbehandlung des Fußballs durch die Politik. Die in den Urlaubsmonaten bekanntermaßen geringere Aufmerksamkeit für politische Themen bietet sich für eine geschickte Strategie an, bei der man die Zahl der zuzulassenden Zuschauer von Woche zu Woche ein bisschen steigert, von einem Interview zum nächsten, um Anfang September mit unverrückbaren Fakten und der Unterstützung der Politik weit höhere Zuschauerzahlen als bislang zu präsentieren.

In der vergangenen Woche wurde bekannt, dass die Vereine in Dortmund und Köln in der Vorbereitung weit sind und sogar mehr als 30 Prozent der Gesamtkapazität zulassen wollen. In Leipzig, hört man, seien sogar rund 50 Prozent bereits mit dem Gesundheitsamt abgesprochen, man warte nur noch darauf, dass die Landesregierung das Verbot für Großveranstaltungen kippt. Die sächsische Gesundheitsministerin Petra Köpping nannte schon den 1. September als Termin – und eine Voraussetzung für die Rückkehr der Zuschauer ins Stadion auch: „bitte nicht rufen, singen oder schreien“.

Klar ist schon jetzt: Zuschauerzahlen sollten in jedem Fall besser in Prozentsätzen der maximalen Stadionkapazität angegeben werden. Zehn Prozent scheint eine machbare Startzahl, aber gleich 25 bis 30 Prozent, wie auch eine Firma verspricht, falls ihre App für kontaktloses Fiebermessen zum Einsatz kommt? Mit Fieber, das ist klar, sollen keine Zuschauer reinkommen, aber dürfen Diabetiker, Hypertoniiker, Übergewichtige, die Corona-Risikogruppen oder der Fan 60 plus rein? Und Metzger, Fleischzerteiler aus Schlachtbetrieben, Kirchgänger, Chorsänger, Rotary-Club-Mitglieder, also Gruppen, die schon mal als Superspreader aufgefallen sind? Und welche (Berufs-)Gruppen kommen bis zum geplanten Ligastart am 18. September womöglich noch dazu, wenn Kinder wieder in die Schule gehen und Urlauber aus den wieder zahlreich gewordenen Reiselandern zurückkommen?

Der Fußball ist nach langer Abwesenheit wieder in der Mitte der Gesellschaft angekommen, allerdings nicht im soziologischen Sinne, wie erhofft, sondern dem Volksgesundheit. Er ist Teil davon, kann durch die Corona-Krise Betroffener sein, gleichzeitig aber auch Verursacher eines Hotspots werden, im schlimmsten

Fremde Feder

Das Stadion als Superspreader?

In der neuen Saison sollen wieder Zuschauer in die Arenen zurückkehren. Aber wie viele? Und wer? Der Fußball muss seine Pläne auf wissenschaftliche Erkenntnisse statt auf Zahlenspiele stützen. Sonst ist es unverantwortlich – wie russisches Roulette.

Von Prof. Dr. Fritz Sörgel

Fall Serientäter. Fans des FCB oder BVB reisen aus allen Teilen der Republik zu Spielen an. 50 Infizierte aus den bekanntermaßen großen Einzugsgebieten der erfolgreichen Klubs, die über die Republik verstreut sind, reichen schon, um eine Katastrophe auszulösen. Eine Art Reproduktionsfaktor für Stadien kennen wir derzeit nicht, nach so einem Ausbruch dann schon, sagt der Zyniker.

Reichen die 1,5 Meter Abstand?

In Frankreich besteht vom 11. Juli an die Möglichkeit, 5000 Zuschauer zuzulassen, mit Option auf Erhöhung, wenn es die Überprüfung der „nationalen epidemiologischen Situation“ zulässt. In Österreich sollen es von August an 1250 und im September 5000 bis 10 000 sein, eine Verachtachung in einem Schritt? Da es in Österreich viele kleine Stadien gibt, bedeutet das, Füllungen bis 100 Prozent sind möglich. Solche Prozentzahlen haben offenbar auch manche der Klub-Oberen in Deutschland schon verinnerlicht. In der „Alten Försterei“ in Berlin zum Beispiel will man ebenfalls 100 Prozent. „Wir gehen nicht von reduzierten Erwartungen

aus“, hieß es schon vor einiger Zeit, 22 000 und keinen weniger will man zulassen, möglich machen sollen das die Allheilmittel der Corona-Krise, die diversen Apps, Hygieneregeln, Mund-Nasen-Schutz und Fiebermessungen beim geregelten Einlass mit Mindestabstand. Wer da war, kann ja sowieso leicht herausgefunden werden, Karten gibt's nur online. Aber das ist angesichts des jetzigen Wissensstandes nicht zu rechtfertigen.

Westliche Industriestaaten, denkt man, treffen ihre Entscheidungen auf Grundlage wissenschaftlicher Daten. Solche liegen all diesen Zahlen aber nicht zugrunde – auch nicht jenen, die weit unter hundert Prozent liegen. Sie sind Schätzungen, auch aufgrund der Mindestabstandsregeln und der Erfahrung, dass Masken nach heutiger Datenlage die Infektionsrate eindämmen können. Doch die Effizienz dieser Maßnahmen ist im Detail nicht geklärt, teilweise irreführend sogar, wie die mit großem Lärm vorgestellte kontaktfreie Fiebermessung. Nur etwa 41 Prozent der Infizierten entwickeln Fieber, und es kann bis zu fünf Tage dauern, bis Fieber eintritt, während die Infizierten aber schon ansteckend sind. Fiebermessung trägt also weit weniger zur Sicherheit im Stadion bei als behauptet.

Bei der Festlegung einer vertretbaren Zuschauerzahl dreht sich alles um die Frage: Was schützt den Besucher im Stadion vor seinem Nachbarn, und was schützt die Familie, die Nachbarn, Freunde und Arbeitskollegen vor dem Stadionbesucher, in dessen Nasen- und Rachenbereich sich vom Platznachbarn ohne Abstand kommend ein ziemlich gut organisiertes Konglomerat aus Chemie namens Coronavirus niedergelassen hat, um eilends in weiter entfernte Körperregionen vorzudringen? Unter welchen Bedingungen ein infizierter Mensch im Stadion zu einem Superspreader wird, ist schwer vorherzusagen. Klar, wer besonders viele Viren in sich trägt, kann es sein. Reichen da zum Beispiel die 1,5 Meter Abstand? Vergessen wir nicht die gebeutelten Vereinigten Staaten, dort wird man nicht ohne Grund „six feet“ nehmen, also rund 1,8 Meter. Erst wenn ausreichend Spiele stattgefunden ha-

ben, vermutlich am Ende der Halbsaison, wird man sagen können, ob die Bundesligaspiele das Gesamtgeschehen der Pandemie in Deutschland beeinflussen haben.

Die Bedeutung epidemiologischer Daten kann man am besten am Beispiel der Landkreise Gütersloh und Warendorf ablesen, Fußballfans aus diesen Gebieten wären zum Lockdown vom Besuch eines Stadions auszuschließen gewesen. Weiter unterstützende wissenschaftliche Daten sind von den Massentests des Robert-Koch-Instituts zu erwarten, die verspätet im Herbst beginnen sollen; der DFL hilft das also für ihre initialen Überlegungen zur Zuschauerhöchstzahl und dazu, was sie ihrem Publikum über Sicherheit sagen kann, erst mal wenig.

Es ist zu hoffen, dass die DFL, und auch andere Ligen in Europa, nicht der Versuchung unterliegen, die zahlreichen Spiele im August und September bei höheren Umgebungstemperaturen zu unterschätzen und möglicherweise geringe Infektionsraten als Einladung zu nehmen, der Politik das schnelle Hochfahren der Zuschauerzahlen einzureden. Hohe Zuschauerzahlen für das schnelle Geld. Im Herbst beginnt auch die nächste Grippesaison. Unter Fachleuten wird deswegen spekuliert, ob eine zweite Welle oder Ausläufer einer noch nicht beendeten ersten Welle zusammenfinden. Stadien mit schon 50 Prozent der Höchstkapazität gefüllt und ein paar wenige Superspreader – das Ergebnis kann man sich ausmalen. 50 Prozent der maximalen Zuschauerzahl würde bedeuten, dass in der ersten und zweiten Liga rund 560 000 Zuschauer pro Wochenende, mit deutlich weniger als dem derzeitigen Mindestabstand, aber Maske natürlich, zusammensitzen müssen.

Wissenslücken und Wahnideen

Was kann die Wissenschaft bieten, um das Risiko seriös abzuschätzen? „Corona-Testlabor Bundesliga-Stadion“ würde man das nennen und auf der Basis höherer Mathematik, Statistik, Physik und Chemie Modellrechnungen durchführen und mit jedem neuen Spieltag die Datenbasis erhöhen, die Vorhersagekraft also verbes-

Zur Person



Der Pharmakologe Prof. Dr. Fritz Sörgel ist Leiter des Instituts für Biomedizinische und Pharmazeutische Forschung in Nürnberg. Den Sport begleitet er seit vielen Jahren kritisch und konstruktiv als einer der führenden Anti-Doping-Experten. Als Stammgast der Heimspiele des 1. FC Nürnberg, sagt er, würde er sogar von einer Fehleinschätzung profitieren und mit anderen die Liebe zu diesem Spiel wieder im Stadion teilen können.